

Keine Versöhnung um den Preis der Relativierung

Die erste Diskussion mit Vertretern des amerikanischen Judentums auf deutschem Boden

Von unserem Redaktionsmitglied Josef Joffe *BJF*

Ein „Anfang vom Anfang“ sei die Zusammenkunft gewesen; daß sie überhaupt stattgefunden hat, war vielleicht schon das Bedeutendste an der Konferenz, die etwa ein Dutzend Bundesdeutsche aus dem öffentlichen Leben mit einer gleichen Anzahl Vertreter des amerikanischen Judentums in Bonn zusammenführte. Der Gastgeber, die „Atlantik-Brücke“, hatte lange an diesem Projekt gefeilt; die Gäste vom „American Jewish Committee“ (AJC) wollten – genauer: konnten – ihre gemischten Gefühle, ja ihre Beklemmung, kaum verbergen.

Den Grund umriß Theodor Elenoff, Präsident des AJC, mit einer keineswegs überraschenden Diagnose: „Amerikanische Juden sehen Deutschland vorweg als Architekten des Holocaust. Die Vernichtung des europäischen Judentums bewegt und verstört amerikanische Juden mehr als irgendein anderes Ereignis in der Geschichte ihres Volkes.“ Dennoch: „42 Jahre danach sind wir hier zusammengekommen: um zu diskutieren, zu verstehen und – wir hoffen es – um uns eines Tages zu kennen.“

Es war vielleicht kein Zufall, daß das AJC die erste jüdisch-amerikanische Organisation ist, die diesen Schritt in Richtung Deutschland unternommen hat. 1906 wurde das Committee von deutschen Juden und ihren Nachkommen gegründet – als Reaktion gegen Pogrome in Rußland. Ein Dreivierteljahrhundert später – schon Jahre vor dem Bonner Treffen – sollte der Weg auf verschlungene Weise wieder zurückführen: nach Ost-Berlin. Fünf Jahre lang hatte das AJC mit der DDR über die Bestallung eines Rabbiners verhandelt; im September 1987 war es soweit: als der Amerikaner Isaac Neumann, ein Überlebender der Todeslager, sein Amt in der Synagoge in der Ost-Berliner Rykerstraße antrat.

Freilich wurde es im Verlauf der zwei Tage rasch klar, wie lang der Weg zum gegenseitigen Verstehen noch sein wird. Ein amerikanischer Gast definierte das Problem in all seiner Schärfe: „Während die Sehnsucht nach ‚Normalität‘ unter den Deutschen immer mehr wächst, rückt der Holocaust immer mehr in den Mittelpunkt jüdischen Bewußtseins in den Vereinigten Staaten.“ Erstes Fazit: „Wir stehen vor der Unverträglichkeit unserer Erinnerungen.“ Zweites Fazit: „Es wird keine Versöhnung geben, wenn diese auf Kosten der Neutralisierung oder Relativierung historischer Erinnerung gehen muß.“

Dagegen stand der kaum kaschierte Widerstand eines deutschen Teilnehmers: „Wir wehren uns nicht gegen den Rückgriff auf die Fakten, also auf das Was und Warum. Aber irgendwann muß die Verjährung da sein. Sie müssen den

Wunsch dieses Volkes verstehen, wieder normal sein zu wollen.“ Was – ebenfalls kaum überraschend – zu einer lebhaften Debatte unter den Deutschen führte. Ein deutscher Journalist wollte vorweg schon die Prämisse nicht gelten lassen, wonach die Deutschen das Geschehene tunlichst ad acta legen wollten: „Wir reden über unsere

Vergangenheit mehr als jedes andere Volk, manchmal sogar in hysterischer Art und Weise.“ Da konterte ein junger Frankfurter: „Reden die Deutschen wirklich andauernd über ihre Vergangenheit? Inzwischen ist hier eine neue Generation aufgewachsen, die Hitler nicht kennt und nicht weiß, warum hier die menschliche Zivilisation zusammengebrochen ist. Kein Jude glaubt, daß ein 20jähriger Deutscher Schuld trägt. Andererseits: Der Papst hat 2000 Jahre gebraucht, um den Juden eine Tat zu vergeben, die sie nicht begangen haben. Da sind 42 Jahre noch eine sehr kurze Zeit.“ Ein Münchner Wissenschaftler fügte hinzu: „Wir sind selbstbezogen, provinziell und mit unserem eigenen Nabel beschäftigt.“

Dies aber wollte ein amerikanischer Deutschlandkorrespondent so nicht akzeptieren: „Es gibt die unausgesprochene Frage: Wenn wir die Deutschen vom Haken springen lassen, wer wird sie dazu anhalten, sich weiter mit ihrer quälenden Vergangenheit auseinanderzusetzen? Ich habe da eine schlichte Antwort: die Deutschen selbst. In den letzten 30 Jahren haben wir hier 13 000 abendliche Programmstunden im Fernsehen gezählt, wo es um Nazi-Greuel, Verantwortung und Schuld ging. In dieser Hinsicht kann es absolut keinen Vergleich zwischen Deutschen und Österreichern geben, die sich bis Waldheim einen freien Fall durch die Geschichte erlaubt haben.“

Kennen kommt von Kenntnis, und da – die Diskussion legte es offen – haben beide Nationen noch einige Defizite auszugleichen. Eine jüdische Amerikanerin aus dem Mittelwesten: „Es trifft schon zu, daß unsere Jugend hauptsächlich mit Nazi-Filmen und Holocaust-Erinnerungen aufwächst.“ Ein AJC-Offizieller aus New York sekundierte ihr: „Die Grundmetapher über Deutschland ist eine militärische – (Mittelstrecken-)Raketen und RAF.“ Andererseits monierten sowohl amerikanische als auch deutsche Redner, daß viele Deutsche weder Amerika noch die Rolle der amerikanischen Juden in der „multi-ethnischen“ Verfassung des Landes verstünden. „In den vergangenen 20 Jahren“, so ein Amerikaner, „ist der Holocaust, einst eine tiefempfundene innerjüdische Angelegenheit, eine öffentliche Sache für ganz Amerika geworden.“ Deshalb habe zum Beispiel die Bitburg-Affäre das ganze Land erfaßt, sei der „Zorn“ über die „Verstrickung

des Präsidenten in dieses vergiftende Ereignis“ weit über die jüdische Gemeinde hinausgegangen.

In Bonn wurde kein Freundschaftsfest zelebriert, doch angesichts der ersten Begegnung ein entscheidender Schritt getan. „Hier sei etwas Wichtiges geschehen“, resümierte Rabbiner Marc Tanenbaum. Daß überhaupt miteinander geredet wurde, war ein „Symbol der Solidarität“, vielleicht gar das „Zeichen eines Heilungsprozesses“. Und der „Anfang vom Anfang“ – im nächsten Juni wird das American Jewish Committee Gastgeber für die Deutschen in New York sein. *4*